

Wohnhaft: Kreuzberg, Südost

Ein Gespräch mit Wolfgang Wieland

paternoster: Wolfgang Wieland, wann haben Sie sich zuletzt geschlagen und wer hat gewonnen?

Wolfgang Wieland: Das ist lange her, das war in meiner Schülerzeit. Da war man am Ende mal oben mal unten, aber man hatte feste Regeln. Wenn Blut floß, dann war Schluß. Das war Ehrenkodex. Danach mußte ich es nicht mehr tun, auch nicht in Notwehr. Und jetzt habe ich andere, verbale Möglichkeiten mich zu wehren.

p.: Wie erleben Sie Gewalt in Kreuzberg?

W.W.: Das Traurige ist, Gewalt ist alltäglich in Kreuzberg, und mein Eindruck ist auch, sie nimmt zu. Wir hatten da große Illusionen in der Vergangenheit auf ein friedliches, alternatives, multikulturelles, sich bereicherndes und akzeptierendes Miteinander. Die Realität im Kinder- und Jugendbereich sieht heute allerdings alarmierend aus. Es gibt enorme Defizite im friedlichen Zusammenleben.

p.: Haben Sie manchmal Angst um Ihre Töchter?

W.W.: Ja und nein. Als sie noch

jünger waren, war die Angst größer, weil man davon ausging, daß eine Zehnjährige noch weniger Möglichkeiten hat, sich zur Wehr zu setzen. Heute, denke ich, sind sie der gleichen Gefahr ausgesetzt, der auch alte Menschen ausgesetzt sind.

p.: Sie sprachen selbst die Situation von alten Menschen an. Fast die Hälfte unserer Senioren haben Gewalterfahrungen im Alter gemacht. Was sagen Sie, wenn der Politik die Schuld gegeben wird?

W.W.: Häufig kommt ja die Angst

Fortsetzung: nächste Seite

Zur Mittelseite

Erläuterungen zu einer Graphik von Leon Schidlowsky

Ingo Schulz / Die umseitig abgedruckte Graphik „Chile“ ist ein Teil der „misa sine nomine“ des in Tel Aviv lebenden Komponisten Leon Schidlowsky. Es handelt sich also um die Partitur zu einem Musikstück.

Die „misa sine nomine“ schrieb der in Chile geborene Komponist im Jahr 1976, also 3 Jahre nach dem Militär-Putsch in diesem Land. Schidlowsky hatte das Land schon vor dem Putsch verlassen und viele gute Freunde zurückgelassen; etliche von ihnen kamen ums Leben. Das Werk ist dem Pantomimen, Dichter, Regisseur, Komponisten und Sänger Victor Jara gewidmet, der auch zu den Opfern des Putsches gehörte. So ist diese Messe auch eine Auseinandersetzung mit dem Thema Gewalt, mit dem menschlichen Leben und der Frage, wie es möglich ist, mit der Tatsache zu leben, daß die Täter von damals noch immer nicht zur Rechenschaft gezogen worden sind.

Schidlowsky benutzt die alte Form der lateinischen Messe. Die traditionellen Teile übernimmt ein großer Chor, wobei diesen Teilen jeweils ein moderner Text vom kleinen Chor entgegengestellt wird. Zum großen Lobgesang des „Gloria in excelsis Deo“ (Ehre sei Gott in der Höhe), der in schönen Klängen von großem Chor und vier Gongs musiziert wird, ist „Chile“ das Gegenüber, ein härterer Kontrast ist kaum denkbar.

Der Text von „Chile“ setzt sich aus deutschen und spanischen Wörtern zusammen, sowie aus einem Slogan im unteren Teil der Graphik („CHILE NO SE RINDE“ - Chile wird nicht untergehen). Das in der Graphik verwendete Photo stammt von Amnesty International und zeigt eine Situation in Chile, wo Leichen aus einem Fluß gezogen werden.

Jeder der Sänger soll mit einem Holz-Schlag-Instrument ausgestattet werden. Diese Instrumente begleiten die Aufführung der Texte, Wörter, Silben und Buchstaben nach den Angaben in der Partitur, während die ebenfalls in der Graphik spezifizierten Gesten und Bewegungen ausgeführt werden. Die Dauer des Werkes ist frei.

Wenn Sie sich jetzt fragen, wie so etwas klingen und auf der Bühne aussehen kann, sind Sie herzlich eingeladen, am 11. September 1998, dem 25. Jahrestag des Putsches in Chile, um 20.30 Uhr in die Tabor-Kirche zu kommen. Wir werden mit dem Ölberg-Chor dort aus Anlaß dieses Jahrestages die „misa sine nomine“ noch einmal - in Gegenwart des Komponisten - aufführen.

aus den Medien, hier aber scheint es tatsächlich so zu sein, daß es sich um reale Erfahrungen handelt. Hier kommt wohl ein Stück Kreuzberg zum Ausdruck. Sie haben recht, daß sie die Politik dafür verantwortlich machen. Man muß aber auch deutlich sagen, daß weder Politiker noch die Polizei allein mit den Problemen fertig werden. Hier muß ein Ruck durch Kreuzberg gehen, was das Interesse angeht für die Belange im Kiez. Nachbarschaftspflege und Kontaktaufnahme müssen an Bedeutung gewinnen. Kreuzberg verwahrlost auch, weil die Bewohner, die noch aktiven, die das noch leisten könnten, dieses nicht in die Hand nehmen und zu ihrem Problem machen. Die Alten können das nicht mehr, das ist zuviel verlangt.

p.: Wie könnte das konkret aussehen?

W.W.: Ehrlich gesagt sehe ich die Ansätze im Moment in anderen Bezirken. In Schöneberg, wo sich rings um den sogenannten „Sozialpalast“ engagierte Mieter, Bezirkspolitiker, aber auch die Polizei zusammengesetzt haben und die Probleme dieser Großanlage besprochen haben, Arbeitsgruppen gebildet haben und gefragt haben: Wie verändern wir diese gräßliche Großsiedlung unter Sicherheitsaspekten? Solche Ansätze fehlen in Kreuzberg noch.

p.: Welche Rolle könnte die Polizei dabei spielen?

W.W.: Die Polizei kann nicht die führende Rolle spielen. Das ist ein Irrglaube, dem die Polizei teilweise auch selber aufsitzt. Das ist eine ganz strittige Diskussion, die wir im Augenblick führen um die Schlagworte New York, Null-Toleranz. Wenn man es macht wie in New York, ist der Preis aber, daß 10-20% der Bevölkerung eingesperrt werden, hinter schwedischen Gardinen verschwinden und dort un-

ter aus christlicher Sicht unakzeptablen Bedingungen leben müssen. Das ist ein Extrem, das ich nicht für richtig halte. Das andere Extrem wäre die Toleranz des Wegguckens. Das ist der falsche Weg. Ich meine, daß Bürger und Polizei gemeinsam in den sogenannten kriminalpräventiven Räten und in anderen Gremien zusammenarbeiten müssen. Die Initiative muß von den Bürgern ausgehen.

p.: Im Alltag erlebt man oft Resignation auf der Seite der Polizei. In Gesprächen mit einzelnen Beamten wird gesagt, daß man keine Akzeptanz in Kreuzberg hat, es gibt praktisch keine Unterstützung, wenn Polizisten versuchen zu intervenieren, gerade auch wenn es um „kleine“ Zwischenfälle wie das Umwerfen von Papierkörben oder das Zerkratzen von Autos geht. Oft sieht nicht nur der Bürger weg, sondern auch die Polizei.

W.W.: Der KoB allein kann das gar nicht richten. Der einzelne Polizist, der auf die Straße geht, wird auf diesem Gebiet nicht ernst genommen. Er wird als Bote anderer Behörden gesehen, der das Knöllchen bringt oder die Fahrtenbuchauflage. Niemals werde ich mit Polizei verhindern können, daß ein Kühlschrank oder ein Sofa aus dem Fenster fliegt. Die Antwort Kreuzbergs auf die Erhebung von Sperrmüllgebühren ist das Abkippen aus dem Wohnzimmerfenster geworden. Und je lauter der zuständige Senator von einer sauberen Stadt redet, desto dreckiger ist Kreuzberg geworden. Nur wenn es von unten zu Umdenkprozessen kommt, wenn die Bürger einer Straße sagen, wir setzen uns zusammen und planen als ständige Aufgabe, daß in unserer Straße kein Sperrmüll herumliegt, daß Kinder beaufsichtigt spielen können usw., wenn es solche Initiativen von unten gibt, nur dann ist etwas zu ändern.

Die Staatsgewalt scheitert hier. Kreuzberg ist eine besondere Härte. Wir sind in einer Situation, in der der Bezirk ziemlich auf der Kippe steht. Für viele, gerade Familien, stellt sich die Frage: Hierbleiben oder wegziehen? D.h., es muß jetzt gehandelt werden, sonst ist diese Entwicklung nicht mehr umkehrbar.

p.: Worin könnte der Beitrag Ihrer Kirchengemeinde bestehen?

W.W.: Der Beitrag wird bereits geleistet, indem zu dem Thema gearbeitet wird. Die Kirche könnte einen Runden Tisch zum Thema Gewalt in ihrem jeweiligen Bereich aufbauen. Zentral wird es sein, mit den Menschen vor Ort zu reden, trotz all der Schwierigkeiten, die sich konkret ergeben.



Wolfgang Wieland ist Mitglied der Emmaus-Ölberg-Gemeinde. Er ist Rechtsanwalt und Mitglied des Berliner Abgeordnetenhauses.